

# Eine ganz spezielle Truppe

Wenn Türken den Wehrdienst verweigern, droht ihnen Schikane. Die Richter in Straßburg haben das „zivilen Tod“ genannt.

VON KRISTINA MAROLDT

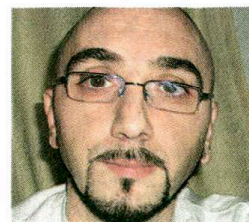
ISTANBUL. Als Ahmet Karayay am Morgen des 10. Oktober seine Wohnung verlässt, ist er sich sicher, noch vor Sonnenuntergang im Gefängnis zu landen. Schlagen würde man ihn dort vielleicht, ganz bestimmt aber anbrüllen: „Wieso willst du deinem Staat nicht dienen? Liebst du die Türkei nicht?“ Er ist nervös, doch seine Entscheidung ist gefallen: Ahmet Karayay, 35, klein, blass, randlose Brille, geboren in Ankara, bis zum zehnten Lebensjahr aufgewachsen in Stuttgart, sozialisiert von friedensbewegten Kindergärtnerinnen und Müll trennenden Schwaben, will nach 13 Jahren als Wehrdienstflüchtiger in der Türkei endlich wieder ein normales Leben führen. Er will durch die Straßen gehen, ohne Angst zu haben, bei einer Ausweiskontrolle aufzufliegen, er will seinen Pass verlängern lassen, ohne fürchten zu müssen, vom Beamten als Deserteur gemeldet zu werden. Deshalb wird er heute im Zentrum von Ankara seine Wehrdienstverweigerung erklären. Per Megafon, alle sollen es hören. Er habe das ewige Versteckspiel satt, hat er seinen Freunden gesagt: „Dann lieber Gefängnis.“

Etwas 400 000 Männer wie Karayay gibt es in der Türkei nach Schätzungen von Menschenrechtsvereinen – man hört von ihnen jedoch so gut wie nichts. Kein Wunder: Bis vor kurzem existierte im offiziellen Sprachgebrauch nicht einmal ein Wort für Wehrdienstverweigerer, bis heute legt kein Gesetz fest, was mit ihnen geschehen soll. Fest steht nur: Einen Ersatzdienst gibt es nicht. Entweder man ist Soldat – oder Deserteur, und als solcher wird man bestraft, mit Bußgeld oder Gefängnis. Kein anderes Mitglied des Europarats lässt seinen Bürgern so wenige Wahlmöglichkeiten. Keines hat auch so ein spezielles Verhältnis zu seinen Truppen.

Selbst wenn sich ehemalige Offiziere im Rahmen des Ergenekon-Prozesses derzeit zum ersten Mal in der Geschichte des Landes vor einem zivilen Gericht verantworten müssen, selbst wenn nach dem Tod von 16 jungen Soldaten während der PKK-Anschläge im September und Oktober die Strategie der Armee ungewohnt offen kritisiert wurde – das Militär ist in der Türkei noch immer ein Nationalheiligtum. Mit seiner Hilfe hatte Kemal Atatürk die Republik einst von den europäischen Besatzern befreit, seither gilt der Waffendienst als erste Bürgerpflicht. „Jeder Türke wird als Soldat geboren“, skandierten die Feuerwehr- und Pfadfinderclubs der Nation bei der Parade zum 85. Republikgeburtstag; schon in der Grundschule werden



Schweben über allem: Die Streitkräfte sind im Lande Kemal Atatürks immer noch ein unantastbares Nationalheiligtum.



Ahmet Karayay hat das ewige Versteckspiel satt und seinen Freunden gesagt: „Dann lieber Gefängnis.“ Fotos privat, Reuters

die Kinder von pensionierten Offizieren einmal pro Woche auf Truppentreue eingeschworen. Erst nach dem 15 Monate langen Wehrdienst, den jeder volljährige Türke abzuleisten hat, gilt die Männlichkeit als gesichert.

„Waffen sind nie eine Lösung“, findet dagegen Ahmet Karayay. Und er sagt auch: „Wieso verhandeln wir nicht mit der PKK, statt ihre Stellungen im Nordirak zu bombardieren?“ Mit dieser Einstellung, das war ihm klar, würde sein Wehrdienst zur Farce werden. Karayay tat also, was er konnte, um die Rekrutierung hinauszuzögern: Er begann ein Studium – und erhielt dadurch ein paar Jahre Aufschub. Er arbeitete für einen Schweizer Reiseveranstalter – und vermied so, einem türkischen Arbeitgeber den Wehrdienstbescheid vorlegen zu müssen. Er trank nicht, ging kaum aus, fuhr kein Auto, fing nie Streit an, hoffte, bei den Rekrutierungsterminen einfach überse-

hen zu werden. Es gibt sie mehrmals im Jahr.

Was ihn sonst erwarten würde, wusste er aus den Berichten anderer Wehrdienstverweigerer. Im Internet stehen viele solcher Protokolle. So versteckt die Männer leben, so gut vernetzt sind sie. Landet einer von ihnen nach seiner offiziellen Verweigerung im Gefängnis und wird dort womöglich misshandelt, dann lassen sie ihre Kontakte spielen – zu Menschenrechtsorganisationen und Anwälten, Politikern und Journalisten. Sichtbar machen, was nach Meinung der Militärs lieber unsichtbar bleiben sollte. Mit dieser Strategie können die Wehrdienstverweigerer ihren sonst so übermächtigen Gegner tatsächlich empfindlich treffen. Im vergangenen Juni beispielsweise wurde der 33 Jahre alte Mehmet Bal bei einer Ausweiskontrolle verhaftet, zum dritten Mal seit seiner Verweigerung im Oktober 2002. Im Hasdal-Militärgefängnis hetzte

man die Mitinsassen gegen ihn auf. Sie verprügelten den vermeintlichen Vaterlandsverräter mit einer Holzplanke, Bal konnte danach kaum mehr gehen. Doch dank einer weltweiten Protestwelle, unterstützt von Amnesty International, wurde er nach drei Wochen freigelassen. Bal hat das Hasdal-Gefängnis wegen Folter verklagt, der Pro-

„Wieso willst du  
Deinem Staat nicht  
dienen? Liebst du die  
Türkei nicht?“

zess läuft noch. Zu den Vorwürfen wollte man sich nicht äußern, sagt ein Sprecher des Gefängnisses.

Nach seiner Freilassung wurde Mehmet Bal von den Behörden eine „antisoziale Persönlichkeit“ bescheinigt, eine Ausmusterung in

die Wege geleitet. Würde sie genehmigt, wäre Bal vom Wehrdienst befreit. Mehr als sechs Jahre seines Lebens hat er ihm gleichwohl geopfert. Prügel und Gefängnis, sagt Bal, seien nämlich nicht die größte Sorge der Wehrdienstverweigerer. „Dagegen können wir uns ja wehren, mit Anwälten oder Kampagnen. Unser wirkliches Problem ist subtiler.“

Der Europäische Gerichtshof hat sich vor zwei Jahren mit diesem Problem ausführlich beschäftigt. Damals hatte der Wehrdienstverweigerer Osman Murat Ülke gegen den türkischen Staat geklagt: Seit er sich vor zehn Jahren zu seiner Verweigerung bekannt habe, stecke er in einem Teufelskreis aus Verurteilung, Gefängnis, Verweigerung und neuer Verurteilung. Besonders schlimm sei dabei, dass man nie wisse, wann der Staat einen tatsächlich verhafte oder einberufe. Manchmal werde man auch monatelang ignoriert. So könne

man nichts planen, keine Karriere beginnen, keine Familie gründen. Es sei ein Leben im Wartestand und unerträglich. Das sahen die Straßburger Richter ähnlich. „Zivilen Tod“ nannten sie Ülkes Lebensumstände in ihrem Urteil. Sie forderten den türkischen Staat auf, die Gesetze zu ändern; alle zwei Monate wird die Ermahnung wiederholt. Bis heute ohne Erfolg.

Auch Ahmet Karayay hat das Urteil gelesen. Nach einer offiziellen Verweigerung, das ist ihm klar, wird sein Leben nicht unbedingt leichter werden. Vielleicht wird sein öffentlicher Auftritt ihm sogar eine Klage wegen „Distanzierung des Volks vom Militär“ einbrin-

Schlimm sei, dass man  
nie weiß, wann der  
Staat einen verhaftet  
oder einberuft.

gen: Mit der Anwendung des Paragraphen 318 des türkischen Strafgesetzbuches sind die Behörden schließlich nicht gerade zimperlich. Sogar Popstars werden vor Gericht zitiert. Gerade läuft ein Prozess gegen die transsexuelle Sängerin Bülent Ersoy, die in einer Fernsehsendung verkündet hatte, wäre sie Mutter, würde sie ihre Kinder „für diesen Krieg der anderen“ (den Kampf gegen die PKK) nicht in den Tod schicken. Zwei Jahre lang kann sie dafür ins Gefängnis kommen. „Soll ich das Risiko wirklich eingehen?“, fragt sich Karayay in den Wochen vor dem 10. Oktober deshalb immer wieder. Aber auch: „Will ich mich ewig verstecken?“ Er entscheidet sich für das Risiko.

Drei Wochen später sitzt Ahmet Karayay in einem Café in der Hauptstadt Ankara. Er ist immer noch blass, immer noch nervös, aber vielleicht auch endlich frei? Karayay weiß es selbst nicht so genau. Gleich nach seiner Rede am 10. Oktober habe man ihn verhaftet, erzählt er, wegen Paragraph 318. Aber schon zwei Stunden später wurde er wieder nach Hause geschickt. Das Verfahren gegen ihn werde doch nicht eröffnet, hieß es. Karayay war erleichtert und verunsichert: Was hatte das zu bedeuten? Das gleiche Spiel drei Tage später beim Rekrutierungsbüro: Sein Fall wurde aufgenommen. Der Einheitsleiter dozierte eine Stunde lang über den Segen des Militärdienstes. Dann schickte er ihn weg. Man werde sich bei ihm melden. „Wann?“, fragte Karayay. „In ein paar Wochen.“ „Das könnte heute sein“, sagt er im Café. „Aber vielleicht auch erst in einem Monat. Meine Anwältin glaubt, dass sich die Entscheidung ewig hinziehen kann.“ Und wenn sie ihn einfach in Ruhe ließen oder ihn ausmusteren wie Mehmet Bal? Karayay sieht müde aus. Er zuckt mit den Schultern. Und stellt die Gegenfrage: „Ist einer wie ich in diesem Land überhaupt jemals frei?“